

Aus der politischen Woche

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **16 (1926)**

Heft 42

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

mals, als ich noch der kleine Hosenpummer war. Nicht wahr, lieber Hans, Du hast Ähnliches erlebt in Deinen ersten Hosen? Gelt, wir zürnen es unsern Müttern nicht, daß sie uns erst im dritten Jahre das Männerkleid anzogen; denn welches von den heutigen Strampellerlchen wird sich jemals an seine ersten Hosen erinnern können? Dein Friß.

Bern, im Oktober 1926.

Mein lieber Friß!

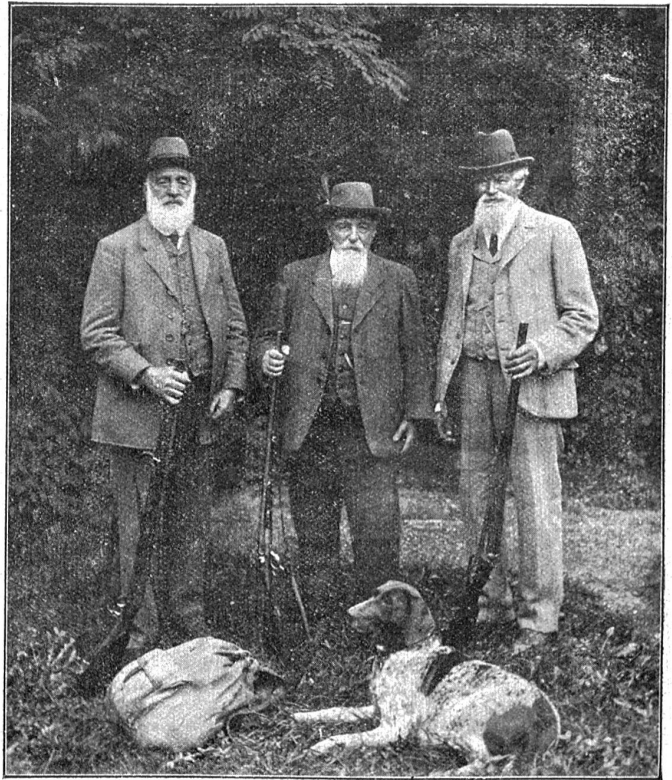
Du fragst mich, ob ich mich daran erinnere, wie ich im Schlaftaal hoch oben unterm Dach des altehrwürdigen Fellenberg-Hauses den Vorschlag gemacht, es möge jeder seine Ersthosen-Geschichte erzählen. Gewiß erinnere ich mich noch jener glücklichen Sommernächte, da uns Buben das Blut überschäumte vor Jugendlust und wir nicht wußten, wohin mit unserer Freud und unserer Kraft. Und wie wir dann nächtliche Raub- und Mordüberfälle auf den allzu-strengen Chef oder den zu vertrauensseligen Genossen und die beliebten Rissenschlachten und Bettlehreten inszenierten. — All das ist mir noch gegenwärtig, wie wenn nicht schon bald dreißig Jahre seither verflossen wären. Denn nun steht mein Ältester gerade mitten in diesem Tun und Fühlen und mahnt mich alle Tage: „So warst du damals.“ — Meine Ersthosengeschichte, die ich erzählt — nein, an die erinnere ich mich nicht mehr. Wohl aber an die vielen anderen Erzählten, und wie daran die ganze Korona wohligh einschlummete, zuerst die Faulen, dann die Müden, dann die Realisten und Skeptiker, dann die Enthusiasten und zuletzt die Phantasten. Du warst damals Deine Hosen-geschichte schuldig geblieben und schickst mir sie jetzt nach 27 Jahren. Du hattest recht damals und tatest recht heute. Denn nun ist sie ausgewachsen und ausgereift. Ich erfreute mich daran. Und wenn nun fürder die Erinnerung Dich anpackt und wenn die poetische Anwendung Dich mächtig überkommt, so setze Dich nur hin und schreibe mir. Du wirst an mir — und glaube bestimmt an noch vielen andern — einen aufmerksamen und mitfühlenden Leser finden.

Dein alter H. B.

Krishnamurti, der neue Messias.

Frau Annie Besant, die Führerin der amerikanischen Theosophen, hat bekanntlich in dem jungen Indier Krishnamurti den wiedererstandenen Christus entdeckt. Sie macht mit ihm eine Vortstellungsreise durch die Welt; eben ist sie, oder war sie mit ihm in England. Es war auch schon ihr Besuch in der Schweiz angekündigt; er sollte im August stattfinden; daraufhin wollten die Theosophenhäupter mit ihrem Schützling nach Amerika zu einem großen Theosophenkongreß reisen. Aus beidem ist bis heute nichts geworden. Die Amerikaner haben dem neuen Messias die Einreise verweigert; in der Schweiz war wahrscheinlich das Klima nicht günstig genug. Die theosophische Theorie will wahr haben, daß der Geist des Weltlehrers, der seinerzeit in Buddha, in Zoroaster und in Christus zu den Menschen gesprochen habe, heute wieder in dem Indier Krishnamurti Wohnung genommen habe. Diese Anwesenheit des Herrn bedeute Ähnliches wie ein elektrischer Strom, und die Beanspruchung des Körpers sei so furchtbar, daß er gradweise gekräftigt werden müsse, um die dauernde Gegenwart des Geistes auszuhalten.

Als „Beweise“ für diese Botschaft hat Frau Besant in Vorträgen in London Visionen ihrer selbst und verschiedener anderer Leute angeführt. Einmal, bei einer Rede zum 50jährigen Jubiläum der Gründung der theosophischen Bewegung, habe die Stimme des jungen Hindu plötzlich umgeschlagen und die Stimme des Herrn sei von der Zuhörerschaft gehört worden. Positive Leistungen des jungen Mannes können nicht namhaft gemacht werden, abgesehen von dem kleinen Büchlein „Zu Füßen des Meisters“, in dem Volkhaften niedergeschrieben sind, die dem jungen Indier wiederholt im Schlafe vom Herrn zugesprochen worden seien.



Die drei ältesten Bündner Jäger.
(Relief aus „Pro Senectute“, Organ der Schweizerischen Stiftung „Für das Alter.“)

Herbst.

In der herbstlichen Sonne, nah und fern
sieht man die alten Leute so gern.
Warum wohl? ... Ich weiß es nicht.
Vielleicht weil sie sanft sind wie Herbsteslicht,
vielleicht weil sie ein Erinnern sind
an fernen Traum,
Wie an Vogelzwitschern und Sommerwind
die letzten Blätter am Baum.
Der alte Mann dort — das Auge voll Ruh —
der sich sonnt, an den Stab gelehnt —
Späte Blumen zittern am Ackerand —
so still das goldig braune Land —
Den umweht ein Hauch — bald schwebt es ihm zu,
was der Herbst ersehnt. M. Schwab-Pläf.

Aus der politischen Woche.

Die deutsch-französische Verständigung.

Die Verwirklichung des in Thoiry in den Grundzügen festgelegten Planes der Zusammenarbeit zwischen Frankreich und Deutschland schreitet langsam vorwärts. Dies trotz der Sabotageakte in Germersheim und anderswo in den besetzten Gebieten, begangen von den Nationalisten beider Länder. Wie es sich herausstellte, wurde auf beiden Seiten provoziert. Die französischen Offiziere warfen von ihren Logis aus Unrat auf die Passanten. Der deutsche Angriff auf sie war andererseits vorbedacht und bewußt inszeniert. Der Handel entbehrt jedoch des hochpolitischen Charakters und wird das Verständigungswerk nicht aufzuhalten vermögen, so sehr seine Initianten dies wünschten.

Ein Beweis für die Erstarkung der deutschen Republik ist die Demission des Generals von Seeckt als Chef der Reichswehr. Herr von Seeckt ist über seine monar-

christliche Gesinnung zu Fall gekommen. Er hatte seine Einwilligung dazu gegeben, daß ein Sohn des Ex-Kronprinzen in die Reichswehr eintreten und als Offizier den Herbstmanövern beiwohnen konnte. Als diese Tatsache ruchbar und von der republikanischen Presse aufgegriffen wurde, wollte man sich zuerst herauslügen: der Kronprinzensohn sei bloß Kurgast in Münsingen, dem Garnisonsstädtchen auf der Schwäbischen Alp. Aber die Ausrede war doch zu abgeschmackt, und die Heeresleitung mußte Farbe bekennen. Reichswehrminister Dr. Gehler, über den Fall interpelliert, mußte wieder einmal sagen, daß er von der Sache nichts gewußt habe. Aber der Chef der Reichswehr selber durfte sich naturgemäß nicht so unwissend bekennen und mußte die Konsequenz seiner Unvorsichtigkeit ziehen und demissionieren. Der Reichspräsident Hindenburg konnte ihn aus staatspolitischen Gründen nicht halten und genehmigte die Demission. Das Vorkommnis wirkt erneut ein Schlaglicht auf die innere Konstruktion der Reichswehr, die bekanntermaßen immer noch monarchistisch ist bis in die Knochen und bewußt als Kerntuppe des wiederaufzubauenden großen Millionenheeres gepflegt wird. Dr. Gehler hat verschiedene Gelegenheiten, die Reichswehr von monarchistisch-nationalistischen Tendenzen zu reinigen, unbenützt verstreichen lassen. Er wird es vermutlich auch diesmal so machen. Man kennt seine schwankende Gesinnung in politischen Dingen und traut ihm in republikanischen Kreisen nicht über den Weg. Die deutsche Verständigungspolitik wird erst freie Bahn haben, wenn die Leute vom Schlage Dr. Gehlers demaskiert und politisch kalt gestellt sind.

Der Fall von Seedt ist aber symptomatisch für die allgemeine Stimmung in Deutschland. Ein Vierteljahr früher wäre die Prinzenangelegenheit noch kein hinreichender Grund zu einer Demission des Generals gewesen. Heute war sie schon eine außenpolitische Notwendigkeit. Eine Verständigung mit Frankreich ist nur dann zu erreichen, wenn das republikanische System in Deutschland als solid genug erscheint, um diese Verständigung zu garantieren. Die Republik aber darf keine Prinzenöhne zu Militärs aufziehen, die nicht unzweifelhaft allen Restaurationsgelüsten entsagt haben. Vom deutschen Kronprinzen, der längst Schloß Dehls in Schlesien als Wohnsitz mit seinem Schloß in Potsdam vertauscht hat, ist man sicher, daß er seine Söhne zu waschächtigen Kronprätendenten erzogen hat.

Als Nachfolger von Seedts wurde vom Reichspräsidenten Generalleutnant Heye ernannt. Der Mann hat in republikanischen Kreisen viele Freunde. Man weiß von ihm, daß er seinerzeit als Mitglied der Obersten Heeresleitung den Offiziersrat zusammenrief, der dem Kaiser den Rücktritt aufzwang.

Die jüngsten Vorgänge im Besetzungsgebiet und der Fall des Prinzen Wilhelm von Hohenzollern werden demnächst von der Botschafterkonferenz noch eingehend besprochen werden. Beide Angelegenheiten haben natürlich die französische Öffentlichkeit stark beunruhigt. Die Presse macht leise und laut Vorbehalte zum deutschen Verständigungsangebot. Der Journalist und gewesene Kommissär von Syrien de Souvenel stellt neue Forderungen auf: Deutschland müsse erst die polnische Grenze garantieren und definitiv auf den Anschluß Oesterreichs verzichten. Diese Forderungen werden aber von der deutschen Presse einhellig zurückgewiesen. — Auch der bekannte Publizist und Berichterstatter des „Matin“ Sauerwein warnt Frankreich vor einem übereilten Rückzug aus den Rheinländern. Er hält die Industrialisierung der deutschen Eisenbahnnobigationen für nicht wirksam genug, um die französischen Finanzen zu sanieren, und rät zur beschleunigten Ratifizierung des Schuldenabkommens mit Amerika. Die Stimmung scheint in Frankreich wieder zugunsten Amerikas umgeschlagen zu haben. Dort ist man aber auch entgegenkommender geworden, und die französischen Vorbehalte, die die Zusicherung der Bereitschaft Amerikas zur Unterbringung der deutschen Eisenbahnnobigationen (lies: Gewährung neuer Kredite) fordern, stoßen auf Verständnis.

Unter diesen Umständen ist mit einer Ratifizierung des Mellon-Bérenger-Abkommens in der kommenden Session der Räte zu rechnen.

Das bedeutet nun keineswegs den Verzicht auf die Verständigung mit Deutschland, wohl aber den auf eine einseitige Bindung an Deutschland.

Die preußische Abfindung der Hohenzollern.

Die preußische Regierung hat mit dem Hause Hohenzollern einen Kompromiß abgeschlossen. Dem Staate verbleiben aus dem gesamten Vermögen die Kronschlößer mit dem historischen Mobiliar und den Gärten, die Kunstwerke in den Berliner Museen und die Schatzgalerie in München, ferner die Kroninsignien und die Verfügung über das Hohenzollern-Museum in Berlin. Die wichtigste Bestimmung des Vertrages mit den Hohenzollern ist wohl die über den späteren Wohnsitz des Exkaisers. Sie lautet: „Der Staat stellt dem vormaligen regierenden König Wilhelm II. auf etwaigen Wunsch Schloß und Park zu Homburg v. d. S. als Wohnsitz für ihn und seine Gemahlin auf Lebenszeit beider zur Verfügung.“ Ähnliche Vergünstigungen erhält der Ex-Kronprinz. Von ihrem Landbesitz erhalten die Hohenzollern zwar 88,000 Morgen weniger heraus, als sie in ihrer Bescheidenheit verlangten, aber doch noch 50,000 Morgen mehr, als die reichsgeflechte Regelung, die durch die Volksabstimmung verhindert wurde, vorgesehen hatte. Zudem soll ihnen zu den bereits bezogenen 30 Millionen noch ungefähr dieselbe Summe nachgeliefert werden. Der deutsche Kaiser bleibt nach wie vor der reichste Mann in Deutschland. Dies, trotzdem er sein Volk durch einen unglückseligen Krieg in Not und Elend gestürzt hat. Er kann wahrhaftig mit seinen ehemaligen Untertanen zufrieden sein.

Da sich alle Parteien außer den Sozialdemokraten und den Kommunisten für das Abkommen eingesetzt haben, ist seine Annahme durch den preußischen Landtag gesichert.

Die preußische Regierung steckte in der Abfindungsfrage in einer Zwangslage. Die Prozesssperrre geht mit dem Jahre zu Ende. Wenn sie die Frist unbenützt verstreichen ließ, ging der Prozeß weiter, und es war an den Fingern abzuzählen, daß die Richter den Hohenzollern das Gewünschte zusprechen würden. Darum auch zog sie einen Kompromiß vor, der ungünstiger lautet als die im Staatsgesetz vorgesehene Lösung.

Natürlich wird der Kompromiß im Frankreich Poincarés keinen günstigen Kommentar finden. Man wird dort wieder einmal konstatieren, daß Preußen-Deutschland noch sehr weit von republikanischer Gesinnung entfernt sei.

„Banuropa.“

Gleichsam als Unterströmung im bewegten Meere der Tagespolitik, wo Annäherung und Entfremdung wie Flut und Ebbe sich ablösen, vollzieht sich ein immer stärker werdender Zusammenschluß aller Friedlichgesinnten und überzeugten Verständigungsfreunde. Unzählbare internationale Verbände bestehen und halten ihre Besprechungen ab. Und jedes Zusammenkommen stärkt die Bande der internationalen Freundschaft und Zusammenarbeit. In letzter Zeit tagten an verschiedenen Orten fast gleichzeitig der „Bund für europäische Verständigung“, der „Kongreß der Kriegsbeschädigten“, die „Internationale Völkerbundsliga“, der „Internationale Filmkongreß“. Und im Wiener Musikvereinsaal kam erstmals der von dem jungen Idealisten Grafen Coudenhove-Kalergi ins Leben gerufene Banuropa-Kongreß zusammen. Siebenundzwanzig Staaten waren dabei vertreten. Mitten in den Fächern dieser 27 Nationen flatterte, von einem Scheinwerfer beleuchtet, die blaue Fahne Banuropas mit der goldenen Sonne. Graf Coudenhove hat vor zwei Jahren ein Buch „Banuropa“ veröffentlicht. Er verwendet seine ganze Zeit und Kraft zur Verwirklichung seiner Idee des europäischen Völkerzusammenschlusses. Er hofft, im nächsten Jahr „Banuropa“ konstituieren zu können.